

Im Bann ortloser Gehäuse Drei Erzählungen von Jochen Beyse

Etwas zutiefst Verstörendes geht von dieser Prosa des in Berlin lebenden Autors Jochen Beyse aus. In jeder seiner drei Erzählungen wird ein begrenzter Raum, das Innere eines Gebäudes en détail beschrieben – und die Bewegungen eines namenlosen Ich-Erzählers darin. Und doch sind diese Orte schwer vorstellbar, fügen sich aus den Bruchstücken kein zusammenhängendes Bild. Vielmehr bleiben die allein aus dem Blickwinkel des Erzählers wahrzunehmenden Einzelheiten in der Addition blosse Schemen – wie aus Träumen heraufbeschworene, beklemmende Trugbilder.

In der Titelgeschichte «Bar Dom» (ist die Assoziation mit dem englischen boredom für «Langeweile», «Stumpfsinn» nur zufällig?) bewegt sich der Erzähler zu später Stunde durch ein Lokal, eine Mischung aus einem heruntergekommenen Kaffeehaus und einer Spielautomatenhalle. Der Anlass für sein Eintreten ist alltäglich, er will sich Zigaretten ziehen. Doch wie unter dem Einfluss einer die Wahrnehmung verfremdenden Droge verlangsamten sich die Bewegungsabläufe, verlaufen optische, akustische und haptische Sinneseindrücke asynchron; Gegenstände und Personen geraten in den Blick, der fleckige Frack des Kellners, «Brüder», Glas, Männer an surrenden Automaten, ein Garderobenständer, ohne dass sich daraus ein Beziehungsgeflecht, ein Raum herstellen liesse:

«Ich machte neue Schritte, leise, Was? Die Lage, in die man kommt, um zu leben, den Kopf zu schütteln, ich weiss nicht mehr weiter, ein anderes Bild, Reden Sie, mir war, als würde ich reden sollen. Ich kann mich nicht an jedes Wort erinnern, aber ich bewegte meinen Kopf von einer Seite zur anderen und griff nach einem Stuhlrücken. Dann weiss ich, dass ich etwas sagte, irgendeinen Satz. Aber er hatte keine Bedeutung, weil alles reglos blieb, wie gebannt, oder es kam mir so vor [. . .].»

Der zeitliche Ort, von dem aus sich der Erzähler zurückerinnert, bleibt im Vagen. Die Geschichte endet damit, dass er durch einen plötzlichen Sprung durch eine Luke zu entkommen vermag. – Betreten und Verlassen eines Gehäuses, das das Ich in seinen Bann zieht, ist auch das Thema der mittleren Erzählung «Gleisdreieck». Diesmal ist es ein mehrstöckiges Wellblechgebäude inmitten nutzlos gewordener Schienenstränge, das einer Gruppe von Männern, Gleisbauarbeitern vermutlich, als Unterkunft dient. Der aus dem Nichts kommende Erzähler findet hier Quartier und Verpflegung über die Wintermonate. Die düstere Aura eines hermetischen Zirkels umgibt diese Männergesellschaft zwischen Stahl und Rost, in die das Ich als «Gast» keine Aufnahme findet.

In der letzten, vielleicht bemerkenswertesten Geschichte unter dem Titel «Hougron» finden wir den Erzähler in einem Bettensaal eines Siechenasyls wieder, in dem er – obwohl selbst Insasse – die Aufgabe hat, Nachttöpfe zu leeren.

Während in den ersten beiden Erzählungen das Betreten der Räume noch freiwillig geschieht und ihr Verlassen möglich ist, verdichtet sich hier die Atmosphäre zu schierer Ausweglosigkeit. Als der Erzähler versucht, einen Blick auf das Schildchen am Ende seines Bettes zu werfen – «man merkt sich zwar die Geburtszahl, aber unmöglich die andere, die folgende» –, wird nicht nur deutlich, dass hier eine Todesvision wiedergegeben wird. Es wird auch ein literarisches Vorbild erkennbar – Kafkas kurze Erzählung «Ein Traum». Überhaupt haben Beyses Traumbilder mit Kafka – vor allem dem frühen der «Beschreibung eines Kampfes» – manches gemein.

Verglichen mit früheren Texten, in denen er mit historischem Material arbeitete («Der Aufklärungsmacher», 1985) oder den Aufbruch eines Ich in imaginäre Welten schilderte («Unstern», 1991), hat Beyse sich mit «Bar Dom» an eine Schwelle vorgewagt, an der seine Figuren zu verschwinden beginnen. Die Suche nach Identität endet mit dem Aufgehen des Suchenden in der Imagination seines eigenen Todes. Man mag darin eine innere Logik erblicken – um den Preis jedoch, dass auch für den Leser die Konturen des Erzählten verschwimmen.

